

Fortsetzung von Seite 33

Kreditgeber ist. Die jüngsten Insolvenzen von schuldenfinanzierten Firmen wie First Brands oder Tricolor bringen nun den 3500 Milliarden Dollar grossen Private-Credit-Markt ins Schwanken. «Wenn man eine Kakerlake sieht, gibt es wahrscheinlich noch mehr», so kommentierte Jamie Dimon, der Chef der amerikanischen Grossbank JP Morgan, die Pleiten. Wo sich weitere Kakerlaken verstecken, weiss niemand, aber manche Investoren sind nervös und wollen ihr Geld zurückhaben.

Doch auch das wird immer schwieriger. Zunächst verboten kleinere Kreditfonds wie Blue Owl ihren Anlegern, Geld abzuziehen. Nun gab auch Blackrock, der weltweit grösste Vermögensverwalter, bekannt, dass er Auszahlungen aus einem seiner grössten Fonds begrenzt. Die Aktien von Schattenbanken wie Apollo, Blackstone oder Blue Owl tauchen – im System ist viel Angst.

Finanzinstitutionen wie der Internationale Währungsfonds und diverse Zentralbanken waren seit Jahren davor, dass Private Credit eine tickende Zeitbombe sein könnte. Es gibt auch Parallelen zur Finanzkrise von 2007 und zu dem damaligen Kollaps des amerikanischen Subprime-Hypothekenmarkts: Damals wie heute hatten Anleger keinen Zugriff auf ihr Geld, weil die unterliegenden Vermögenswerte erheblich an Wert verloren hatten und mit hohen Verlusten verkauft werden mussten.

750 Franken weniger im Portemonnaie

Die Investoren verpflichten sich bei Private Credit zwar, ihr Geld über viele Jahre zu parkieren. Doch geschönte Bewertungen, versteckte Kreditausfälle, nervöse Privatanleger und die Verflechtung mit dem öffentlichen Finanzsystem haben das Potenzial, das ganze Private-Credit-Gebilde zum Kollabieren zu bringen. Auch die Banken würden von einer Implosion in Mitleidenschaft gezogen, denn sie haben Private-Credit-Anbietern Hunderte Milliarden geliehen.

Ein Ölschock würde nicht nur die Finanzmärkte, sondern auch die Schweizer Realwirtschaft treffen: Laut einer Analyse des Konjunkturforschungsinstituts (KOF) der ETH Zürich würde ein dauerhafter Ölpreis von 105 Dollar pro Fass das Wirtschaftswachstum hierzulande um 0,5 bis 0,8 Prozent reduzieren. Pro Kopf entspricht das einem Einkommensverlust von 500 bis 750 Franken im Jahr. Doch im Gegensatz zu anderen Ländern ist nicht die Inflation die grösste Gefahr für die Schweiz, sondern der starke Franken: Sobald eine Krise ausbricht, geht die Währung durch die Decke – was besonders die Exportindustrie trifft. «In einer Zeit, da die ganze Welt unter einer rekordhohen Verschuldung leidet, ist der Franken nebst dem Gold der letzte wirklich sichere Hafen für Investoren», erklärt Adriel Jost, Finanzexperte am Institut für Schweizer Wirtschaftspolitik. Selbst der Dollar werde weniger als Hort der Stabilität wahrgenommen.

Donald Trump hat mit dem Iran-Krieg eine Schockwelle ausgelöst, die sich kaum kontrollieren lässt. Die Finanzmärkte sind wegen der rekordhohen Verschuldung ohnehin absturzgefährdet. Ein Schock wie der Ölpreisanstieg kann genügen, damit die Situation ausser Kontrolle gerät. Selbst der vermeintlich allmächtige Donald Trump könnte dann nicht mehr viel ausrichten.

RUHE BEWAHREN ZAHLT SICH AUS

So schützen Sie jetzt Ihr Vermögen

1 In geopolitisch rauen Zeiten neigt man dazu, nervös zu werden und Änderungen an den Vermögensanlagen vorzunehmen. Dies kann sich aber als teurer Fehler erweisen. Deshalb gilt als Faustregel: Halten Sie wenn möglich an Ihrer Anlagestrategie fest.

«Die meisten wissenschaftlichen Studien zeigen, dass es nicht sinnvoll ist, aufgrund des Weltgeschehens das Portfolio umzuschichten», sagt der Finanzexperte und Buchautor Patrick Eugster. Vielmehr sei das Gegenteil der Fall. Weil beim Handeln an der Börse immer Transaktionskosten anfielen, mache man damit sogar Minus.

«Investieren ist die Kunst, nichts zu tun, und das für eine sehr lange Zeit – auch wenn es zum jetzigen Zeitpunkt vielleicht sinnvoll scheint, etwas zu unternehmen», sagt Eugster. Wenn Privatanleger sich eine Anlagestrategie überlegt hätten, sollten sie sich im Idealfall vom Iran-Krieg gar nicht beeinflussen lassen und den eingeschlagenen Weg weiterverfolgen.

«Wenn sich in Bezug auf den Zeithorizont und die Risikofähigkeit nichts verändert, sollte man der Strategie treu bleiben, allenfalls die Regionen- und Branchenallokation anpassen», sagt auch Christof Reichmuth, Präsident des Verwaltungsrats der Bank Reichmuth.

Grundsätzlich sollten Anleger dabei in Aktien nur Geld investieren, das sie nicht brauchen. Beim Festlegen der Anlagestrategie fliesst zudem ein, wie gut man mit Kursverlusten umgeht, wie sicher die Arbeitsstelle und wie gross das Vermögen ist. Hat man dies durchdacht, sollte man am eingeschlagenen Weg festhalten.

Möglicherweise zeigen die geopolitischen Turbulenzen aber auch auf, dass man weniger gut mit Risiken umgehen kann als erwartet. Wer bei Verlusten an der Börse beispielsweise das grosse Zittern bekommt und schlecht schläft, sollte die Aktienquote nicht zu hoch ansetzen. Allerdings sollte man sich stets bewusst sein, dass nicht oder wenig zu investieren einer der grössten Geldanlage-Fehler überhaupt ist.

2 Viele Anleger trauen es sich zu, durch aktives Kaufen und Verkaufen von Wertpapieren eine höhere Rendite zu erzielen als der Markt und damit Verluste zu vermeiden. In den meisten Fällen ist dies aber ein Trugschluss. Versuchen Sie nicht, durch Aus- und erneutes Einsteigen Verluste zu vermeiden.

Aktien zu verkaufen und das Geld aufs Konto zu legen, wirkt im derzeitigen Umfeld zwar wie eine sinnvolle Vorsichtsmassnahme. Laut Duncan Lamont, Anlage-Research-Chef beim Vermögensverwalter Schroders, kann dies Anleger aber teuer zu stehen kommen – und zwar aus mehreren Gründen: Erstens sind Markterwartungen nach grossen geopolitischen Ereignissen historisch gesehen oft nur von kurzer Dauer. Zweitens kommen Erholungen oft in abrupten Schüben, so dass Anleger riskieren, erst nach der stärksten Aufwärtsbewegung wieder einzusteigen. Und drittens bedeutet der Verkauf von Aktien in turbulenten Phasen oft, dass Verluste eines kurzfristigen Abschwungs realisiert werden. Anleger laufen mit einer solchen Strategie also Gefahr, die besten Tage an der Börse zu verpassen. Dies hat massive Auswirkungen auf die Rendite. «Die besten Tage an der Börse liegen oft sehr nah an den schlechtesten Tagen», sagt Eugster.

3 Geld wird an der Börse mit Sitzfleisch verdient. Wenn man langfristig denkt, gleichen sich Verluste aus. Dies zeigen die Zahlen der Bank Pictet zu den Renditen von Schweizer Aktien im Zeitraum 1900 bis 2025. Nach Abzug der Inflation haben Schweizer Aktien in diesem Zeitraum 4,6 Prozent pro Jahr an Wert gewonnen – unter Einberechnung der Dividenden, die Anleger unbedingt stets reinvestieren sollten. Darunter sind besonders schlechte Jahre wie 1974, als sie um 37,8 Prozent nachgaben, aber auch besonders gute wie 1922, als sie um 59,4 Prozent zulegten. Legt man

indessen einen Zeithorizont von zehn Jahren zugrunde, habe eine Anlage in Schweizer Aktien, die 1931 oder später getätigt wurde, nie einen Verlust generiert, heisst es in der Studie.

4 Setzen Sie auf Indexfonds und Exchange-Traded Funds (ETF). Manche Finanzprodukte-Anbieter werben mit Anlagen, die Verluste begrenzen oder gar garantierte Renditen bringen sollen. Hier ist Vorsicht geboten. Oft sind solche Produkte teuer. Zudem haben sie in früheren Krisen ihre Versprechen oft nicht gehalten, man denke nur an die Garantie-Zertifikate von Lehman Brothers, die in der Finanzkrise 2008 kollabierten. Auch aktiv verwaltete Fonds, die mit dem Versprechen vermarktet werden, in Krisen Verluste zu reduzieren, bleiben diesen Beweis oft schuldig. Das VZ Vermögenszentrum hat untersucht, wie sich ein Portfolio, in dem sechs Anlageregionen mit aktiv verwalteten Fonds abgedeckt wurden, gegenüber einem solchen mit Exchange-Traded Funds (ETF) verhält. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein solches Portfolio über zehn Jahre hinweg eine Mehrrendite gegenüber dem ETF-Portfolio erzielt, liegt laut der Studie bei 0,3 Prozent – also fast bei null.

5 Streuen Sie die Risiken auf verschiedene Anlageklassen. Indexfonds und ETF gibt es für verschiedene Anlageklassen wie Aktien, Obligationen, Immobilien, Rohstoffe oder Edelmetalle wie Gold oder Silber. Die genaue Verteilung macht die Anlagestrategie aus, die man behutsam festlegen und an der man in einer Krise festhalten sollte. «Ein robustes oder krisenresistentes Portfolio besitzt eine «Offensive» und eine «Defensive», die miteinander harmonisieren», sagt René Stiefelmeyer vom Vermögensverwalter Hinder Asset Management. Man solle somit Anlageformen im Depot haben, die in der Krise mehr oder weniger stabil bleiben beziehungsweise eine

funktionierende Diversifikation aufweisen. «Risikoanlagen und auch die verschiedenen regionalen Aktienmärkte haben die Tendenz, in einer Baisse ihre Korrelation zu erhöhen, und fallen dann gemeinsam», sagt er.

Dieses Phänomen sei in letzter Zeit gerade auch bei Kryptowährungen zu beobachten gewesen. «Diese haben sich als hochvolatile Anlage erwiesen, quasi als ein Frühindikator der sich verschlechternden Anlegerstimmung», sagt Stiefelmeyer. Die Hoffnungen, Kryptowährungen könnten eine Art «digitales Gold» sein, seien dabei enttäuscht worden.

6 Geld in Franken lassen oder nicht? Schweizer Anlageexperten sind sich uneins darüber, ob man als Anleger stark «im Franken bleiben» oder in Fremdwährungen gehen sollte. Erwin Heri, Finanzprofessor und Gründer der Video-Ausbildungsplattform Fintool, spricht sich für eine höhere Gewichtung von Schweizer Aktien – einen sogenannten «home bias» – aus. Schliesslich hat der Franken in den vergangenen Jahrzehnten gegenüber anderen Währungen kontinuierlich aufgewertet.

Laut Eugster hat die Strategie mit dem «home bias» historisch gesehen recht gut funktioniert. «Persönlich würde ich dennoch ein global diversifiziertes Portfolio halten, weil wir ja nicht wissen, ob die Schweiz als sicherer Hafen auch die nächsten Jahrzehnte Bestand haben wird – auch wenn wir das natürlich alle hoffen», sagt er. Stiefelmeyer weist indessen darauf hin, dass Schweizer Aktien durch ihr operatives Geschäft ebenfalls Wechselkursrisiken ausgesetzt sind. So belaste der zur Schwäche neigende Dollar sowohl die Wettbewerbsfähigkeit wie auch den in Franken umgerechneten Unternehmensgewinn zahlreicher Schweizer Firmen. Mit amerikanischen Aktien habe man zudem in den vergangenen zehn Jahren deutlich mehr Geld verdient als mit Schweizer Aktien. Michael Ferber



Universität St. Gallen

Executive School

Advanced Management Program

Weiterentwicklung nach mehrjähriger Führungstätigkeit

- Sozial- und Persönlichkeitskompetenz
- Unternehmensentwicklungskompetenz

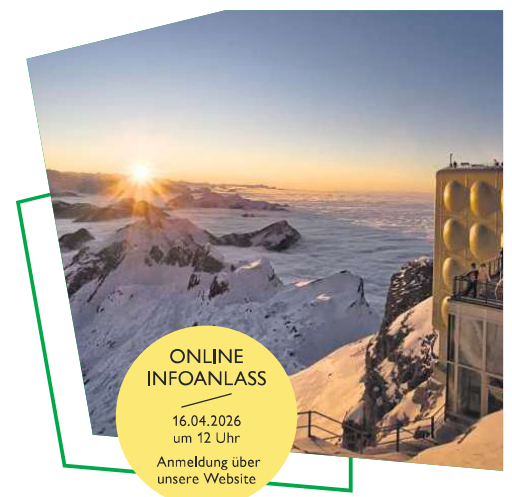
16. Durchführung, AMP Fast-Track (19 Tage), AMP Curriculum (28 Tage)
Zeitraum: 4. Mai 2026 – 24. Sept. 2027
Anmeldeschluss: 20.04.2026
Frühbucherrabatt bis 23. März 2026

Melden Sie sich jetzt an, Ihr Kontakt:
Dr. Claudia Schmid-Schönbein, Tel. +41 71 2243916
unternehmensschule@unisg.ch, www.unternehmensschule.unisg.ch



«Das AMP bietet fundierte Impulse zu Unternehmens- und Strategieentwicklung sowie Raum zur Reflexion und Stärkung der eigenen Führungspersönlichkeit. Der praxisnahe Austausch mit Expertinnen und Führungskräften aus verschiedenen Branchen schafft neue Perspektiven und lässt sich direkt im Berufsalltag umsetzen.»

Simon Burger, Leiter Digital Business,
IWB Industrielle Werke Basel

ONLINE
INFOANLASS16.04.2026
um 12 UhrAnmeldung über
unsere Website